

# Bonifatiusarbeit in der akademischen Diaspora

Als am 15. Mai 719 der angelsächsische Mönch Winfried mit seinem neuen Namen Bonifatius seinen Missionsauftrag für die deutschen Lande erhalten hatte, da war eine Schicksalsstunde der Weltgeschichte gekommen. Bonifatius brachte den Germanen zugleich mit der höheren Kultur die vollkommene Religion; aber auch die Germanen hatten der Kirche etwas zu schenken: ihre unverbrauchte Kraft; ihre gesunden, der höchsten Entwicklung fähigen Anlagen. So kamen hier in der glücklichsten Vereinigung die Bedingungen zusammen, die für den Aufstieg eines Volkes grundlegend sind. Aus dieser Vereinigung ging ein Sprößling hervor, der zum Höchsten berufen war. Auf einmal wurde der Zeiger gegen Abend vorgerückt; der Schwerpunkt des weltgeschichtlichen Geschehens war vom Osten nach dem Westen verlagert. Byzanz, die Erbin des alten Rom, verlor das Interesse und den Schutz der Kirche und ging unter; das unter fränkischer Hegemonie entstehende abendländische Reich ging den engsten Bund mit der Kirche ein und erstieg den Gipelpunkt welthistorischer Größe und entwickelte eine nie mehr erreichte Höhe harmonischer Gesamtkultur.

An diese Größe mag wohl weder Bonifatius gedacht haben, der als schlchter Mönch über die Alpen kam, noch Gregor II., der ihn sendende Statthalter Christi. Gewiß aber dachte daran der ewige Lenker der Menschenschicksale. Wie fern Bonifatius selbst der Gedanke an Machterwerb lag, wie wenig er sich durch den Glanz des Ansehens locken ließ, sehen wir aus seinem Verhalten in der Frage der Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Utrecht. Willibrord, mit dem Winfried drei Jahre lang zusammen und äußerst erfolgreich im Friesenlande missioniert hatte, wünschte ihn zum Nachfolger. Es war, menschlich gesprochen, eine verlockende Aussicht, und es schien auch dem kirchlichen Interesse zu dienen, wenn der erfolgreichste Mitarbeiter Willibrords die Leitung des Missionsfeldes übernahm. Aber Winfried dachte an den allgemeineren Auftrag, den er in Rom erhalten hatte, und, wie einst der Heidenapostel Paulus, hielt er es für ein verdienstvollereres Werk, dort zu arbeiten, wohin das Licht des Evangeliums noch am wenigsten gedrungen war, und wo die Seelen noch am verlassensten waren.

Diese beiden Punkte: engster Anschluß an Rom und Liebe zu den Verlassensten, sind die charakteristischsten und vorbildlichsten Merkmale an dem ganzen Wirken des hl. Bonifatius. Sie haben sein Werk zu welthistorischer Bedeutung geführt. Sie sind, religionspsychologisch betrachtet, die Vermählung des stärksten objektiven Halts mit der bedeutendsten subjektiven Kraft, eine Vereinigung, bei der alle Kräfte ihre volle Entfaltung finden und alle Kraftlinien zu harmonischer Ordnung zusammenlaufen. Diese beiden Prinzipien müssen auch für das heutige Bonifatiuswerk noch vorbildlich und normgebend sein. Durch den engsten Anschluß an die Kirche stellen wir unser Werk unter den Schutz dessen, der in der Kirche fortlebt. Wir reichen dadurch dem fortwirkenden Christus die Hand, und unser Bemühen, so klein es sei, wird, in Verbindung mit seinem Wirken, vielleicht als dessen Teil, vielleicht gerade wegen seiner Armseligkeit und Unbedeutendheit, von dem Vater der Zukunft zu hohem Ziele geführt. Die Liebe zu den Verlassensten ist dasjenige, was dem berech-

nenden Interesse am fernsten liegt, aber darum auch das, was den Gefahren des Subjektivismus am wirksamsten begegnet, was die Liebe reinigt, und was den entselbsteten Menschen zur übernatürlichen Auffassung der Religion reift und den Adel der christlichen Gesinnung erzeugt.

Das heutige Bonifatiuswerk hat keine grundlegende Arbeit zu leisten wie einst zu Winfrieds Zeiten. Die Christianisierung unseres Volkes liegt um ein Jahrtausend zurück. Aber das Werk Winfrieds steht nicht mehr intakt da. Vieles ging in Trümmer, was vor Jahrhunderten schon groß und herrlich gebaut war. Der hohe Dom bekam einen Sprung und barst auseinander; an manchen Stellen wurde das alte Gemäuer morsch und droht nun einzufallen. Unsere Aufgabe ist es heute, die große Gefahr zu erkennen und sie abzuwehren. Das heutige Bonifatiuswerk ist mehr ein Werk der Erhaltung und Verteidigung als der Grundlegung und Eroberung. Wir müssen unsern Besitz verteidigen hauptsächlich gegen zwei Feinde, gegen die Entkirchlichung und gegen die Entchristlichung. Die Entkirchlichung kam mit der Glaubensspaltung. Dadurch wurde der eine Pfeiler zertrümmert, der dem Bonifatiuswerk seinen objektiven Halt und seine geschlossene Einheit gab. Mit der kirchlichen Autorität hat die religiöse Revolution des sechzehnten Jahrhunderts nicht eine Tyrannis gestürzt, die ehrgeizig in machtpolitischem Interesse von der weltlichen in die religiöse Sphäre vorgedrungen war. Sie hat damit den wichtigsten Pol der innerreligiösen Sphäre selbst zertrümmert, die objektive Kraftstelle beseitigt, an der das überweltliche und überzeitliche Gotteswirken in die Welt des Zeitlichen sichtbar eindrang und die Bedingtheit des bloß Endlichen und Zeitlichen wegnahm. Die Form der Kirche, ihr Einheits- und Gemeinschaftsband, war dahin, und damit war sie der Auflösung preisgegeben, und aus dem in der Auflösung begriffenen Körper mußte naturgemäß die Seele entschwinden. So ist durch Schuld der religiösen Revolution die Diaspora da, und sie ist, wie ein Prinzip des Bösen, ein Feind der Einheit und der Liebe und damit ein Feind der katholischen Kirche, der sie unablässig die furchtbarsten Wunden schlägt. Der andere Feind ist die Entchristlichung. Sie begann mit der Renaissance. Das Eindringen heidnischer Kultur in das christliche Abendland hat eine Situation geschaffen, die die Verhältnisse, wie sie zu Winfrieds Zeiten bestanden, fast umkehrte. Brachte damals der Glaubensbote von Rom zugleich mit der höheren Religion die höhere Kultur, so kam jetzt eine in mancher Beziehung höhere Kultur als Feindin der schon eingebürgerten höheren Religion. Bei manchen Freunden dieser Kultur nahm naturgemäß die Liebe zur Religion ab. Die geistige Einheit ging verloren. Es kam ein seelisches Schisma. Achtung vor der Kultur und Ehrfurcht vor der Religion hörten auf, parallele Linien zu sein. Bei vielen sank die eine im selben Maße, als die andere stieg. Es trat das bizarre Bild auf, das im Mittelalter unbekannt war und das die eigentlich katholische Seele überhaupt nicht kennt: daß der höchste Kulturfaktor, die Religion, mit den anderen im Kampfe steht und Gefahr läuft, von ihnen erdrückt zu werden. Humanismus und Naturalismus haben den Gegensatz beständig verschärft und in zähem Kampfe der Christentumsfeindlichen Richtung der Kultur in der Neuzeit zur unbedingten Prävalenz verholfen. Durch diese Entwicklung wurde das ganze Feld der Kultur zur Diaspora, auf dem nur in abgeson-

der tem Leuchten katholische Lichter erstrahlen. Man kennt nicht mehr überall das einheitliche Leuchten der Sonne. Grelle Lampen künstlichen Lichts, die jäh aufleuchten und jäh wieder erloschen, blenden das Auge und verwunden den Geist; sie schaffen seelischen Wirrwarr und oft religiösen Zusammenbruch.

Gegen den ersten Feind arbeitet hauptsächlich der große allgemeine Bonifatiusverein durch Errichtung und Unterhalt von Kirchen und Seelsorgstellen in den großen Diasporagebieten unseres Vaterlandes. Was heute der Kirche in der Diaspora schadet, sind nicht mehr so sehr die alten Waffen aus der Reformationszeit, die revolutionäre Kampfhaltung, die Unduldsamkeit und Zurücksetzung, obschon auch sie noch immer groß und gefährlich sind, sondern es ist hauptsächlich der Mangel aller Bedingungen, die für ein religiös-kirchliches Leben im katholischen Sinne nötig sind. Die katholische Religion ist dieseljenige, die größere Pflichten auferlegt und mehr Betätigung fordert, und da ist den Diasporakatholiken, denen Kirche und Priester fehlen, das Wasser abgegraben. Sie können ihren Pflichten nicht nachkommen; sie können kein religiös-kirchliches Leben durch regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst und rechtzeitigen Empfang der Sakramente führen; sie können ihre Kinder nicht in hinreichendem Maße in der katholischen Religion unterrichten und auf den Empfang der heiligen Sakramente vorbereiten lassen. Es fehlt die katholische Predigt, der katholische Gottesdienst und der katholische Tabernakel und damit das Brot des Geistes und des Herzens. Kein Wunder, daß der Glaube sich verdunkelt und die Liebe erkaltet! In dieser Not muß die Agape helfen. Die Kirche muß sich als Liebesbund erweisen wie einst in den Tagen des Urchristentums. Das kann gar nicht in Frage gestellt werden, daß in vielen Herzen die alte Liebe noch lebt. Das katholische Deutschland hat schon wahrhaft Großes getan für seine Diaspora; aber es gibt doch noch viele, die dem Bonifatiuswerk noch zu fern stehen, auch in den Reihen der guten Katholiken, Priester und Laien. Es gehen uns jährlich durch Diasporanot etwa 75 000 Seelen verloren. Ein jährlicher Verlust von zwei Armeekorps, das ist furchtbar! Das wäre ein schlechter Patriot, dem eine solche Not nicht zu Herzen ginge, und es wäre ein hartes Herz, das durch sie nicht opferbereit würde. Diese erste und größte Not unseres Volkes kann nicht ernst genug genommen werden. Auch die gebildeten Kreise unseres Volkes, auch die cives academicici, haben ihr schon seit langem ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Seit nunmehr 75 Jahren gibt es in Deutschland auch akademische Bonifatiusvereine. Sie haben durch ihre Beiträge schon Bedeutendes geleistet. Die Kirche in Greifswald ist von ihnen erbaut worden. Ferner flossen namhafte Beiträge nach Rostock, Halle, Kiel, Berlin, Göttingen, Jena, Marburg, Gießen<sup>1</sup>. Nach dem Kriege wurde die Akademiker-Gedächtniskirche in Leipzig-Gohlis gebaut. Jetzt sammelt die Akademische Bonifatius-Einigung für Göttingen. Sie ist im letzten Jahre bedeutend erstarkt dadurch, daß die großen studentischen Verbände CV, AV, UV und die Studentinnenvereine ihr geschlossen beitreten. Die katholische akademische Jugend ist bereitgestellt, in Einheitsfront auf-

<sup>1</sup> Siehe Weinand, Geschichte der Akademischen Bonifatius-Einigung (1923) 79 ff.

zumarschieren zum Schutze des katholischen Glaubens in der Diaspora. Das soll allen ein Beispiel sein, die noch Kraft in sich fühlen zum Guten!

In der neuesten Zeit hat es die Akademische Bonifatius-Einigung als ihre besondere Aufgabe erkannt, den zweiten Feind der katholischen Sache in Deutschland, die geistige Diaspora, mit aller Energie anzugreifen. In dieser Diaspora leben wir alle. Schutz gegen ihre verderblichen Einflüsse ist gleichzeitig Selbstschutz. Am meisten sind aber doch die Kommilitonen der Diaspora-universitätsstädte ihren Waffen ausgesetzt, und darum muß ihnen in erster Linie Hilfe werden. Der letzten Generalversammlung der Akademischen Bonifatius-Einigung, die am 17. und 18. August 1924 in Fulda tagte, lag ein Antrag des Akademischen Bonifatiusvereins Königsberg vor: „Die Unterstützung der Studentenseelsorge ist in der deutschen Diaspora als besonders zeitgemäße, ehrenvolle und dem akademischen Interesse naheliegende Aufgabe tatkräftig zu fördern.“ Dazu hatte der Vorort folgenden Ergänzungsantrag eingebracht: „Zu diesem Zwecke werden dem Vorort 75% der Reineinnahmen zur Verfügung gestellt.“ Beide Anträge wurden ohne Debatte einstimmig angenommen. Diese Behandlung der finanziellen Frage ist ein unverkennbares Zeichen für die Einigkeit und Zielsicherheit, mit der die Einigung der geistigen Gefahr entgegenwirken will.

Verschiedene Gründe sind dafür maßgebend gewesen, negative und positive, die die geistige Not der Diaspora und die Dringlichkeit der Hilfe immer greller hervortreten ließen, je mehr man sie ins Auge fasste. Der Feind, um dessen Bekämpfung es sich hier handelt, ist zwar allgemein. Das ganze katholische Deutschland, ja der ganze europäisch-amerikanische Kulturreis leidet unter ihm. Überall sind die Universitäten und Forschungsinstitute, die Bibliotheken, die Theater und Redaktionsstuben in erschreckendem Maße Anteil kirchenfremder und kirchenfeindlicher Richtungen. Kirchenfremd oder -feindlich ist die allgemeine Tendenz, die im öffentlichen Leben vorherrscht, sind die Grundsätze des Wirtschaftslebens und selbst die Formen des Umgangs und der Gesellschaft. Überall ist die Kirche angefeindet. Überall sieht sie sich im Kampf einer Übermacht gegenüber. Aber mehr als irgendwo macht sich in der Diaspora das Übergewicht der Gegner geltend. Denn hier fehlt die kirchliche Operationsbasis. Für kirchliche Wissenschaft, kirchliche Presse, glänzende und erhebende Kundgebungen sind weder Mittel noch Kräfte vorhanden. Hier ist alles in den Händen der Gegner. Der einzelne Katholik steht allein oder findet sich mit der kleinen Schar seiner treuen Glaubens- und Gesinnungsgenossen zusammen zu einer Verteidigung, die fast nur passiver Widerstand sein kann. Dass viele diesen Widerstand nicht leisten wollten, hat die traurige Erfahrung der letzten Dezennien gezeigt. Von dem Heer derer, die in der Diaspora vor den Schwierigkeiten kapitulierten und ihren Glauben verleugneten, war die Zahl der Gebildeten prozentual sehr hoch. Mag auch ein bedeutender Teil dieser Unglücklichen auf das Schuldskonto der allgemein beobachteten religiösen Verflachung gebildeter Kreise zu buchen sein, so ist doch sicher auch ein noch größerer Teil als Opfer der geistigen Diaspora zu beklagen. Es ist deswegen ein officium nobile des gebildeten Katholizismus, hier Wandel zu schaffen und den gebildeten Katholiken der Diaspora seiner geistig-religiösen

Vereinsamung zu entreißen. Der Zusammenschluß unserer studentischen Verbände in der Akademischen Bonifatius-Einigung mit dem hauptsächlichen Zweck, in echt christlicher Liebe und echt deutschem, kameradschaftlichem Geiste dem Diasporasterben der katholischen Kommilitonen an den Universitäten, die den katholischen Zentren fernliegen, tatkräftig entgegenzuwirken, ist eine vorbildliche Tat. Allen, die es recht bedenken, muß der Gedanke kommen, daß hiermit die Möglichkeit gegeben bzw. der Anfang dazu gemacht ist, eine große Einheitsfront zum Schutze der katholischen Kultur zu bilden. Allen, die so im Geiste zusammenstehen, wird dieses Bewußtsein Halt und Sicherheit geben. Den Diasporastudenten aber wird es seiner Vereinsamung entreißen. Die Mittel, die dem katholischen Studenten in katholischen Universitätsstädten zum Schutze seines Glaubens zur Verfügung stehen, sollen nun auch dem Diasporastudenten, wenigstens in bescheidenem Maße, geboten werden: das katholische Buch und die katholische Presse, der bedeutende Redner, der besondere katholische Studentenseelsorger und Exerzitien. In den einzelnen Universitätsstädten sollen Lesezimmer eingerichtet werden, die ein Treffpunkt für die katholischen Studenten sind, in denen katholische Zeitungen und Zeitschriften aufliegen und eine katholische Bücherei zur Verfügung steht<sup>1</sup>. Wenigstens einmal im Semester sollen alle Universitätsstädte von einem katholischen Studentenseelsorger bereist werden, der über ein religiöses Thema spricht und in öffentlicher und privater Aussprache dem Studenten Rat erteilt. Ebenso will die Akademische Bonifatius-Einigung einmal im Semester auf ihre Kosten einen bedeutenden Redner in die Diasporauniversitätsstädte senden, damit auch dort die Möglichkeit bestehe, katholische Führer kennen zu lernen. Am Orte selbst sollen regsame Akademische Bonifatiusvereine gegründet werden, die mit dem Vorort und der ganzen Einigung in möglichst regem Verkehr und Gedankenaustausch bleiben, und dafür wirken sollen, daß die gebotenen Mittel in möglichst fruchtbarer Weise ihrem Zwecke dienlich gemacht werden. Wenn nun tatsächlich alle eifrig am Werke bleiben und alle Kräfte in katholischer Eintracht und katholischer Liebe zusammenstehen, dann wird der Diaspora ihre schärfste Waffe aus der Hand genommen und ein großer Teil unserer zukünftigen geistigen Führer vor dem Schiffbruch am Glauben bewahrt werden können.

Eine Erscheinung, die von Freund und Feind viel beachtet wird, gibt der neuen Aktion besondere Bedeutung, die Gegenwartsgeltung des Katholizismus. Das Wort von der geistigen Diaspora ist auch heute noch berechtigt; aber die Lage auf geistigem Gebiete ist doch für uns günstiger geworden, und darin finden wir positive Gründe zu mutigerer und eifrigerer Bonifatiusarbeit. Nicht nur sind manche äußere Hemmungen gefallen, die der freien Entwicklung des Katholizismus früher im Wege standen, sondern es ist vor allem auf geistigem Gebiete ein bedeutender Umschwung eingetreten. Die Welt steht im Zeichen einer Kultukrise, in anderem Sinne, als zur Zeit Winfrieds. Nicht ein Volk von unverbrauchter Kraft öffnet erstmalig Herz und Geist der Gesamtkultur und den religiösen Werten, die in harmonischem Strahl natürlichen und übernatürlichen Lichtes zu ihm kommen, sondern ein an verirrter

<sup>1</sup> Über eine solche Einrichtung in Königsberg i. Pr. berichtet die „Akademische Bonifatius-Korrespondenz“ Nr. 2/3 (1924), 115 ff.

Kultur frank gewordenes besinnt sich, orientiert sich neu, ändert seine Richtung und beginnt langsam, viele Hemmungen überwindend, zurückzukehren zu dem Ideal, das es einst besessen und von dem es sich abwandte. Die mit der Renaissance einsetzende gottabstrebende und kirchenfeindliche Kulturbewegung hat sich ausgelaufen. Einst kam sie stürmisch mit ihren Forderungen: Höherbewertung des Leibes, Formenfreudigkeit, Mehrgeltung des Diesseits, Weltlichkeit, Freude an Reichtum und Genuss, Herrschaft des Menschen über die Natur durch das Wissen, Autonomie des Menschen als des Schöpfers und unabhängigen Gestalters der Sittlichkeit. Alle diese Forderungen haben ihre Triumphe gefeiert, teils im Siegesrausch der fortschreitenden Naturwissenschaft, teils im Hochstand der konstruktiven oder positivistischen Philosophie, in der Mehrgeltung bald des Idealismus, bald des Materialismus, dann auch wieder in der klassischen Dichtung, und schließlich im Letzen, das vielen die Augen öffnete, in der klassischen Art des Eigennutzes, dem Kapitalismus und seinem getreuen Widerpart, dem Sozialismus. Man stieg herab auf der Stufenleiter der Werte vom höchsten bis zum untersten. Durch die Reformation sank die Religion für einen Teil des Abendlandes von der Form der Absolutheit auf die der Relativität, vom objektiv durch Gott begründeten Bestand zu der subjektivistisch-individualistischen Art des Verwurzelteins bloß im Menschen und der Entwicklung aus dem Menschen. Damit war für einen bedeutenden Teil unserer Kulturwelt auch die Religion ganz in die Bahn des humanistischen Kulturstroms gelenkt und musste in ihm aufgehen. „Nehmt die Gottheit auf in eure Brust, und sie steigt von ihrem Weltenthron.“

Heute sind allgemach alle Variationsmöglichkeiten dieses Themas, das im letzten Grunde den Menschen vergötzt, erschöpft. Die ganze Bewegung hat ihre Lebenskraft verbraucht. Sie droht an Alterschwäche zu sterben. Noch besteht sie freilich. Noch hat sie sogar ein gewaltiges Übergewicht der Masse. Aber die Vorausschauenden künden ihr schon das Ende an. In ihren Reihen kommt eine Unruhe auf, die als Unruhe zu Gott gedeutet, eine Gärung, die unverhohlen als religiöse Gärung bezeichnet wird. Eine religiöse Bewegung entwickelt sich mit der Gewalt aufstrebender Jugendkraft. Die zurückgedrängte Seele kommt wieder hervor und bringt ihren Hunger nach absoluter Wahrheit und absoluten Werten mit. Man wertet wieder den Geist höher als den Stoff und achtet wieder auf das Geistesleben, über das nachzuforschen noch vor wenigen Jahren von vornherein als Sünde gegen die Methode der „Wissenschaft“ gebrandmarkt wurde. Es erscheinen mehr Bücher, Zeitschriften- und auch Zeitungsartikel über Religion als je zuvor. Man erforscht mit sichtlichem Interesse die Religionen aller Völker und Zeiten. Mehr und mehr lehnt man die Konstruktionen eines naturalistisch-entwicklungstheoretischen Ursprungs der Religion (Taylor, Wundt) ab und wertet die Religion als ein ursprüngliches, als das ursprünglichste Seelengut. Man achtet auf die verschiedenartigen Äußerungen des religiösen Sinnes, studiert den religiösen Menschen, sucht das Ewige im Menschen zu ergründen und den Menschen wieder in die Ordnung des Ewigen und des Absoluten einzureihen. Diese Richtung ist in der deutschen Philosophie der Gegenwart sogar die anscheinlichste. Sie ist noch nicht ganz frei von den Schlacken des Humanismus und Subjektivismus. Aber ihre Richtung geht ernst und entschieden auf das

Absolute. Ihr Zielpunkt ist, oft noch ungekannt und ungewollt, zuweilen aber auch schon erreicht, der Katholizismus: katholischer Glaube, katholische Furcht, katholische Liebe, katholisches Dogma, katholische Sitte, katholischer Kult und katholisches Kirchentum. Die hässerfülltesten Meider gestehen, daß der Zeitgeist der Aufnahme katholischer Gedanken günstig ist. In vielen gegnerischen Artikeln, die eine religiöse Umschau oder eine Abhandlung über das „Wesen des Katholizismus“ bringen — oft stammen sie von Leuten, die von allem andern mehr verstehen als vom Wesen des Katholizismus —, wird wohl meistens nur geachtet auf äußere Symptome katholischen Fortschritts, auf die Reihe katholischer Reichskanzler, neuerstehende Klöster oder katholische Schulen, auf die Zahl der katholischen Priester und Ordensleute, besonders der Jesuiten. So glaubt man die Protestanten zum alten Kampf und Hader aufrufen zu können durch die neue Drohung: „Rom marschiert“. Man übersieht oder verschweigt, daß die Bewegung nicht von katholischen Kreisen ausgeht, sondern von denen, die uns bisher fernstanden, die sich aber jetzt sehnen nach Religiosität in der Form des Katholizismus. Auf der Gegenseite werden Bücher geschrieben über den gotischen Menschen und den Kulturreichtum des Katholizismus. Geradezu symptomatisch dafür ist der Artikel, den der Berliner Volkswirtschaftslehrer Werner Sombart in der vorsährigen Weihnachtsnummer der Wiener „Neuen freien Presse“ schrieb über: „Das leuchtende Mittelalter und die finstere Neuzeit“<sup>1</sup>. „Welches Zeitalter“, so schreibt er, „verdient denn die Bezeichnung des lichten? Doch wohl jenes, das von dem Lichte der Ideen beschienen ist, das aus der Ewigkeit herausleuchtet, und das nur von einer einzigen zentralen Geistesform ausstrahlen kann: von Gott. In diesem Ewigkeitslichte aber wandelte das Mittelalter seinen Erdentag entlang. Diese Gottbezogenheit macht sein Wesen aus: es lebte seinen Alltag in Gott, es fügte seine Staaten in Gott, es führte seine Kriege in Gott, es sang seine Gesänge in Gott, es baute seine Dome in Gott. Dagegen wird ein künftiger Geschichtsschreiber mit gutem Recht unsere Zeit, die sich selbst stolz die aufgeklärte nennt, als das finstere Zeitalter bezeichnen dürfen. Denn alles, was man ‚Aufklärung‘ genannt hat und auch heute nennt, hat ja die Menschen immer tiefer in das Dunkel hineingestossen, indem es sie von jenem Ewigkeitslichte, von ihrem ‚Urquell‘, abführte, in die Vereinzelung, in das Chaos hinein, in dem die Finsternis herrscht. Das Bild des Chaos ist das einzige, in dem wir die Vorgänge unserer Zeit uns richtig vorstellen können. Chaotisch, sinnlos ist unser Tun und Treiben geworden.“ Sinnlose Kriege zwischen den Völkern, sinnlose „Ordnung“ oder vielmehr Unordnung der Staatenwelt.... In der Welt der Wirtschaft: sinnloses, rücksichtsloses Drängen und Schieben und Obsiegen des „Stärkeren“, das heißt des Skrupelloseren.... In der Technik: ein sinnloses Weiterbauen am Turm von Babel.... An jeder Strafenecke ein Sektenstifter, ... in jedem Hörsal ein „Philosoph“ mit einem andern „Standpunkt“... Was die Menschen brauchen, um aus der Finsternis des Chaos herausgeführt zu werden ans Licht, sind ordnende Formen. Wahre Ordnung kann aber nur aus Liebe fließen; Liebe nur aus Gott; Gottgewollte Abhängigkeit des einzelnen wie des Teilganzen und des Ganzen ist das Ziel, dem wir

<sup>1</sup> Abgedruckt in „Das Neue Reich“ 7. Jahrg. (1925, Nr. 15) 352 f.

zustreben. Das ist nicht ein Marschieren Roms, aber ein Marschieren mit der Blickrichtung auf Rom und aus Sehnen nach den Gütern, die die römische Kirche den Völkern gab und gibt. So sehen wir es heute häufig, daß akatholische Zeitungen und Zeitschriften sich direkt um katholische Mitarbeit bemühen und ihre Spalten schon zuweilen Artikeln öffnen, die wärmste katholische Begeisterung atmen.

Dass in einer solchen Zeit ein junger katholischer Gelehrter glaubt, die Rückkehr des Katholizismus aus dem Exil verkünden und seinen Aufmarsch zur Kulturerneuerung mit einem Fanfarenstoß anzeigen zu dürfen, ist verständlich. Das weithin hallende Echo, das der Artikel Peter Wusts in der Kölnischen Volkszeitung fand, ist der beste Beweis dafür, daß man für eine solche Sprache heute nicht taub ist, und daß solche Gedanken heute nicht gegenstandslos sind. Mehr aber muß uns gelten die Mahnung besonnener Denker, die dem katholischen Forscher und Führer und dem katholischen Menschen überhaupt die Bedeutung seiner Gegenwartssendung mit Ernst ins Bewußtsein ruft. Die katholische Kirche und im ganzen auch die katholische Kultur hat den Rutsch nach abwärts seit der Zeit des Humanismus nicht mitgemacht. Sie hat ihre Form gewahrt, ihr Glaubensgut gehütet, kein Jota und kein Häkchen von ihrem Gesetz geopfert. Darum stand sie einst einsam da, angeschwärzt und geshmäht als die kulturreindliche Macht; darum aber auch steht sie jetzt groß und herrlich da als die einzige Macht, der die Stürme des Umsturzes nichts anhaben konnten; als der Hels, nach dem alle schauen, die sich nach Festigkeit des Geistes und Ruhe der Ordnung sehnen.

In diese Zeit hinein fällt der neue Frühling frisch anhebender Bonifatiusarbeit in der akademischen Diaspora. Bei der großen Mission, die der katholische Gedanke in der Gegenwart hat, ist dem gebildeten Diasporakatholiken zweifelsohne eine besonders wichtige Rolle zuzudenken. Auf ihn schauen viele, von deren tiefem religiösen Sehnen er nicht einmal eine Ahnung hat. Es wäre von unermesslichem Schaden und bedeutete eine unverantwortliche Versäumnis, wenn heute der katholische Akademiker durch feiges Verstecken und mutloses Schweigen das ihm anvertraute Talent vergraben wollte. Die Zeit ist da, damit zu wuchern. Feigheit ist immer verächtlich, aber am meisten dann, wenn Siegeshoffnung winkt. Uns ziemt zur Stunde Siegeshoffnung und darum freudigster Mut zu katholischem Bekenntnis und katholischer Tat.

Im folgenden sollen kurz einige Punkte skizziert werden, in denen der Katholizismus der heutigen Zeit etwas zu geben hat. Es sind Güter, deren Wert durch die Tragödie der Gegenwart nicht zum ersten Male, aber vielleicht in der erschütterndsten Weise klargestellt wurde. Der treue Sohn der Kirche hat sie nie verloren; aber er sah sich ihretwegen oft geshmäht, und besonders der Diasporakatholik glaubte oft, sie im Herzen heilig halten aber nach außen verborgen zu müssen. Nun gilt es, sie fester zu fassen, sie treuer zu hüten und sie bereitwilliger andern mitteilen zu wollen. Denn viele sind es, die sich danach sehnen.

Unser erster Erbbesitz ist die unveräußerliche Festigkeit des Geistes und die unumstößliche Sicherheit des Erkennens und gläubigen Wahrheitsbesitzes in den wichtigsten Fragen. Es ist der katholische Glaube,

das katholische Dogma. Noch nicht lange ist es her, da war das Wort vom dogmenfreien Christentum in aller Munde. Ein Buch von so verwässertem Gehalt wie Exzellenz v. Harnacks „Wesen des Christentums“ konnte das religiöse Lesebuch der Modernsten sein. Heute fühlt man es zu deutlich, daß das dogmenfreie Christentum das Ende des Christentums und der Verlust seines ganzen Wesens ist. Man geht schon zurück auf die Wurzeln der Verirrung des modernen Denkens. Forscher wie Heinz Heimsoeth suchen schon die Verbindungswege des modernen mit dem mittelalterlichen Denken hinsichtlich der großen metaphysischen Probleme. Andere sind, zum Teil durch Überlieferung aristotelisch-scholastischen Gutes, zum Teil durch neue Methoden, bereits bis in das Reich des Absoluten und in die Vorhalle des katholischen Glaubens vorgedrungen.

Auf der ganzen Linie vollzieht sich eine Wandlung im Urteil über die Entwicklung der modernen Philosophie. An ihrer Wiege stand die Skepsis gegen die Tradition. Sie hatte zwei Folgen von sehr entgegengesetztem Werte. Einerseits befreite sie die Naturwissenschaft vom mittelalterlichen Autoritäts-glauben; das war eine rettende Tat für die Naturwissenschaft, die sie zu raschem Aufstieg führte. Andererseits brachte sie allen Autoritätsglauben um seinen Kredit; damit untergrub sie die Fundamente der Geisteswissenschaften, vor allem der Geschichte. Sie ging ihrerseits über das Ziel hinaus und stempelte gewaltsam naturwissenschaftliches Denken zur allein berechtigten Denkungsart. Damit wurde die Metaphysik aus der Reihe der Wissenschaften gestrichen und durch eine erschlichene Kryptometaphysik ersetzt. Die wichtigsten Entscheidungen fielen so in das Reich des Unkontrollierbaren. Die „Wissenschaft“ wurde dem religiösen Glauben disparat, dem objektiven Offenbarungs- und dem Wunderglauben aber feindlich; manchmal unter dem Mantel von Scheingründen, die besonders namhaft gemacht wurden, in Wirklichkeit aber nur in Konsequenz zu der von vornherein gemachten Willkür-einschränkung, nur naturwissenschaftliches Denken als wissenschaftlich gelten zu lassen, und nur das als wirklich ansehen zu wollen, was in den Formen dieses Denkens restlos aufging.

Offenbarung als Mitteilung eines transzendenten persönlichen Gottes ist kein naturalistischer Begriff. In einem prinzipiell naturalistisch eingeengten System ist sie logisch und psychologisch unmöglich. Mit ihr geht aber die objektive Quelle übernatürlicher Religion verloren. Nach ihrer Einbuße bleibt als Sphäre des Religiösen nur entweder der ethische Wille oder das Gefühl. Auf der ersten Grundlage entstand der rationalistische Voluntarismus in der Religion, in der Religion mit Ethik identifiziert (Kant), wird auf der zweiten die subjektivistisch-relativistische Gefühlsreligion Schleiermacherischer und modernistischer Richtungen. Für alle diese Geistesrichtungen mußte der Katholizismus als das non plus ultra der Rückständigkeit erscheinen. Die psychologische Erfühlung in den Naturalismus hatte seine Vertreter längst über seine logische Willkür hinweggetäuscht, und so war es für den Verfechter katholischer Ansichten selbst bei Aufbietung des besten Beweismaterials ein aussichtloses Beginnen, seinen Ansichten und Gründen in diesen Kreisen überhaupt Gehör verschaffen zu wollen. Seitdem ist nun das Bild der geistigen Gesamtlage gründlich verändert worden. Die Fortschritte der Biologie, die mit bloßer

Mechanik und Chemie nicht mehr auskam, die Desavouierung des Darwinismus, das Aufblühen der Geisteswissenschaften und das Wiederaufleben der Metaphysik rüttelten mit Macht an den willkürlich gemachten und logisch unmöglichen Voraussetzungen der naturalistischen Anschauungen. Die Einseitigkeit des Naturalismus findet heute die schärfste ablehnende Kritik, und in ihr trifft man die Wurzel der Irrgänge der neueren Philosophie. Man sieht sich zurückgewiesen an frühere Systeme und an die Wirklichkeit in ihrer Totalität mit Gott, Mensch und Welt als Inhalt. Man will nichts mehr wissen von a priori-willkürlicher Beschränkung der Erkenntnis, sei es ihrer Art, sei es ihres Stoffes. Das Erkennen richtet sich vorurteilslos auf das Ganze der Wirklichkeit. Man will nichts mehr wissen von der Verdrehung des natürlichen Sinns der Erkenntnis, die das Verhältnis von Objekt und Subjekt auf den Kopf stellt. Man sehnt sich vom Phänomenalismus zurück zum Realismus. In all diesen Punkten strebt die Entwicklung dem katholischen Denken zu. Katholisches Dogma als gottgeschenkter Wahrheitsbesitz mit seinem Garanten, dem durch Gottes Geist geleiteten kirchlichen Lehramt; katholischer Glaube in seiner Gott, Mensch und Welt, Diesseits und Jenseits umspannenden Universalität; das Dogma in seiner Unfehlbarkeit und Unwandelbarkeit; die Kirche in ihrer Absolutheit und doch ewig neuen Zeitgemäßheit, das muß geradezu als Ideal der Erfüllung des neuen Sehnsens erscheinen. Noch ist freilich die alte Denkungsart da. In den Systemen, in der Literatur, in den Bergen von Büchern, die sie vertreten, in den Schulen, die sich zu ihr bekennen, wirkt sie noch fort. Sie ist noch die „wissenschaftliche“ Großmacht. Aber sie ist eine hemmende Macht. Der Zug des Lebens ist ihr entgegen. Wir brauchen heute unsere katholischen Wahrheiten nur auszusprechen: dann finden sie lebhafte Echo. Nicht so sehr die Gründe, die wir dafür anführen, als sie selbst in sich ziehen die Geister an. Nicht nur die logischen, sondern auch und hauptsächlich die psychologischen Voraussetzungen sind andere geworden als zur Zeit der geistigen Tyrannis des Naturalismus. Unsere katholischen Wahrheiten sind das, was unserer Zeit fehlt, wonach sie geistig hungrig.

Das zweite, was unsere Zeit vom Katholizismus empfangen sollte, ist die Stabilität der Ordnung. Die rein mechanische Ordnung hat auf allen Gebieten des Lebens versagt. Sie mußte es, weil sie eben tatsächlich nicht vorhanden ist, wo Freiheit eine Rolle spielt. Der bloße Formalismus der Ethik (der Kantsche Imperativ) oder die Norm des wohlverstandenen Interesses haben keinen Halt bieten können, 1. schon weil sie nie allgemeine Annahme fanden, nie im Volke einwurzelten; das Volk verstand nicht, was die Professoren auf ihren einsamen Kathedralen über Moral redeten, und brachte ihm kein Interesse entgegen; 2. weil ihnen keine bindende Kraft innerwohnte, keine Sanktion dahinter stand. Diese Normen konnten wohl zerstören, indem sie vielen Menschen die religiöse Stütze der Moral nahmen; aber sie hatten keine andere, irgendwie ausreichende, aufbauende Kraft. So lebt der moderne Mensch weiter ohne absolute Ordnung. Er entbehrt innerlich des seelischen Halts gegenüber seinen Leidenschaften. In allen äußeren Konflikten gilt nur das Recht des Stärkeren. Überall siegt der Egoismus, wenn er nur die Macht hat, sich durchzusegen. Der Polizeistaat selbst ist kein Hort der Gerechtigkeit. Er setzt sich zusammen aus Individuen, die in egoistischer Absicht um die Macht kämpfen und

ihren (oft wechselnden) Parteisieg als Recht sanktionieren. Die Gegenpartei fühlt sich dadurch nur innerlich zum Widerstand gereizt. Das Gewissen erwacht erst wieder im überzeugten Theismus, der in objektivem Sinne offenbarungsgläubig ist. Denn für diesen Glauben ist die sittliche Norm von einem übermenschlichen Herrn eingesezt. Sie ist heilig. Sie ist unantastbar. Sie gilt absolut. Auch die menschlichen Träger obrigkeitlicher Gewalt stehen nach der christlichen Offenbarung unter Gottes Schutz. Ihre Gewalt ist von Gott. Der Christ ist gehalten an die Mahnung der Schrift: „Jedermann sei untertan der obrigkeitlichen Gewalt! Denn es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott wäre; wo eine besteht, da ist sie eingesezt von Gott“ (Röm. 13, 1). Jeder rechtmäßige Gebrauch der obrigkeitlichen Gewalt ist darum in Gottes Stellvertretung ausgeübt. Der gläubige Mensch ist sich wohl bewußt, daß er aus Gewissensgründen einer solchen Obrigkeit Gehorsam schuldet. Seine Interessen und Pläne, ja selbst seine persönlichen Ansichten müssen davor zurücktreten. „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der lehnt sich gegen Gottes Anordnung auf“ (Röm. 13, 2). Nur auf diesem Boden der absoluten Überordnung des Gesetzgebers über den Menschen, nur in der Ehrfurcht vor dem immer gegenwärtigen Zuschauer und dem allwissenden Richter hat die ethische Ordnung einen Schutz, der sie ewig und in allen Fällen unantastbar und heilig bewahrt. Nur durch Ableitung von der religiös-moralischen Ordnung wird die Rechtsordnung wieder Kraft gewinnen, die Gewissen zu binden. Diese Überzeugung hat aber zur Zeit nur noch in der katholischen Kirche eine geschlossene, nach Millionen zählende Macht hinter sich. Hier hat sie sich erhalten durch alle Revolutionen hindurch. Hier liegen unerschöpfliche Quellen ethischer Kraft. Nach diesen Quellen dürfstet die Welt<sup>1</sup>.

Das dritte, was die Welt bedarf und was ihr der katholische Geist geben kann, ist die Liebe. Es ist selten in der Literatur so viel über Liebe geschrieben worden wie in unserer häßerfüllten Zeit. Die allgemeine Menschenliebe, die sich auf den bloßen Namen Mensch, auf die bloße Zugehörigkeit zur Gattung Mensch gründete, das in den letzten Jahrhunderten so viel gefeierte Humanitätsideal, dieses internationale Freimaurerideal, hat in den letzten Jahren viel an Zugkraft verloren. An seine Stelle tritt mehr und mehr eine zentral gerichtete Liebe, eine Liebe zu dem Höhe- und Mittelpunkt des Weltgeschehens und seinem persönlich gedachten Lenker und, von ihm absteigend, zu allen Gliedern seiner Schöpfung. Liebe wird vielfach als Grundtrieb des

---

<sup>1</sup> Die höchste Autorität der Kirche hat schon um die Jahrhundertwende diese Gedanken der Welt eindringlich zur Beherzigung vorgelegt. In seinem Rundschreiben beim Eintritt in das 25. Jahr seines Pontifikats (vom 19. März 1902) schreibt Leo XIII.: „Nachdem man im öffentlichen Leben Gott verächtlich beiseite geschoben hatte, mußte eine tiefgreifende Verirrung und ein Niedergang des sittlichen Lebens notwendig folgen, da ja die Religion das Fundament der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit ist, wie schon die heidnischen Weisen erkannt haben.“ „In dem sinnlosen Versuch, sich von Gott loszureißen, hat der Staat das Übernatürliche und die göttlichen Offenbarungslehren keck verworfen und so die lebenspendende Kraft des Christentums von sich fern gehalten, jener Macht, die vor allen einzig dasteht als sicherste Bürgschaft für Ordnung, als stärkstes Band der Verbrüderung, als unerschöpfliche Quelle jeder privaten und öffentlichen Tugend. Dieser Abfall des Staates von der Religion verschuldete eine große Verirrung des sittlichen Lebens. Zur christlichen Ordnung also muß der Staat zurückkehren, wenn er Ruhe, Frieden und Sicherheit finden will.“

ganzen menschlichen Geisteslebens bezeichnet, ohne dessen Regung nicht einmal Wahrheitserkennen möglich sei. In all dem ist viel Verwandtschaft mit katholischem Denken. Die Liebe ist ja nach katholischer Lehre die Form der Vollendung für jede Tugend, auch für den Glauben. Dem Glauben geht überdies der pius credulitatis affectus, ein liebevolles Hinneigen des Herzens zu ihm, voran. Die katholische Nächstenliebe gründet in Gott. Gott über alles und den Nächsten Gottes wegen lieben, das ist die katholische Formel. Die Liebe ist nicht nur das innerste Wesen Gottes, sondern sie soll auch nach Jesu Wort im innersten Wesen des Menschen stehen und in allen seinen Kräften wurzeln; sie ist nach Pauli Verkündigung das Ein und Alles, das wichtigste und notwendigste, das erhabenste und größte Gut des religiösen und sittlichen Lebens. Sie findet freilich ihre Heimat nur in einem Herzen, das an Christus als den menschgewordenen Gottessohn und den sich opfernden Erlöser, an das Geheimnis des Kreuzes und an das Geheimnis der Liebe ohne Ende glaubt.

Die moderne Welt kommt von fernher mit großem Verlangen, die Liebe zu suchen. Wir sind in ihrer Welt wie Fremde. Seitdem das Christentum bestand, waren seine Jünger in der Welt des Heidentums wie Fremde; seitdem die geistige Diaspora besteht, sind wir in der neuheidnischen Welt wieder wie Fremde. Nun aber, da viele suchen, was wir besitzen, liegt es an uns, zu helfen, daß ihnen die Rede der Wahrheit nicht zu hart werde und der Weg nicht zu weit und zu steil erscheine. Es liegt an uns, denen, die durch Gottes Gnade das Glück haben zu uns zu gehören, zu zeigen, wie groß ihr unverdientes Glück ist. Aus dem Hunger und dem Durste so vieler von den Besten, die draußen sind, sollen sie erkennen, wie wertvoll das Brot ist, das uns unsere Mutter reicht. Auch wir selbst, die wir es reichlich genießen, sollen es wieder höher schätzen lernen, auf daß wir es ehrfurchtsvoller und mit größerem Dank gegen Gott aus der Hand der Kirche empfangen. Wir sollen es höher schätzen, und darum uns mehr bemühen, es allen zu geben, auch den Brüdern in der fernsten Diaspora, auch den Verlassenen.

Der Bonifatiusverein ist ein kirchlicher Verein. Die Kirche hat ihn gegründet. Päpste und Bischöfe haben ihn empfohlen, ja als den notwendigsten Verein für das katholische Deutschland bezeichnet. Er ist ein Verein, der in katholischer Liebe wurzelt und katholische Liebe übt. Das Bonifatiuswerk ist Arbeit nach Winfrieds Geist und Winfrieds Beispiel, im engen Anschluß an Rom und die Kirche, und in treuester, selbstloserster Liebe zu den Verlassenen. Es ist daher unser Wunsch, daß er noch mehr erstärke in allen deutschen Landen, damit alle noch vertrauensvoller die Hand des fortlebenden Christus erfassen und noch treuer und kameradschaftlicher zusammenstehen, damit das Werk der Liebe vollendet werde.

Michael Gierens S. J.